

Religiöser Faschismus

Iran am Ende? – Von Navid Kermani

Süddeutsche Zeitung, 29. Juni 2005

Der Wahlsieg des radikalen Islamisten Mahmoud Ahmadinejad bei den iranischen Präsidentschaftswahlen ist weniger überraschend, als es auf den ersten Blick scheint. In der ersten Runde reichten ihm offiziell 5,8 Millionen Stimmen, um auf den zweiten Platz und damit in die Stichwahl zu kommen. Das ist bei einer Gesamtbevölkerung von über 70 Millionen nicht viel und entspricht etwa der Anzahl der Menschen, die auch bei vorangegangenen Wahlen für die treuesten Anhänger der Revolution gestimmt haben. Berücksichtigt man die offenkundigen Manipulationen beim ersten Wahlgang durch den Wächterrat und die Freiwilligenmiliz der Basidsch, sind 5,8 Millionen also eine Zahl, die keineswegs unverhältnismäßig groß erscheint.

Und auch, daß Ahmadinejad die offiziell 19 Prozent der gültigen Stimmen genügten, um in die Stichwahl einzuziehen, ist bei genauerer Betrachtung gar nicht so erstaunlich. Die Reformer waren gleichzeitig mit drei Kandidaten angetreten, und auch die übrigen Kandidaten waren allesamt mit einem betont liberalem Programm angetreten – alle bis auf Ahmadinejad. Außerdem hatten viele Intellektuelle, darunter die Friedensnobelpreisträgerin Schirin Ebadi, zum Wahlboykott aufgerufen. Aber selbst wenn man nur die Zahl der Wähler zusammenrechnet, die tatsächlich an die Urnen gegangen sind und für einen der Reformkandidaten gestimmt haben, hätte es auch bei dieser Wahl für einen klaren ersten Platz gereicht. Das Fiasko der Reformer liegt also nicht an der Reformmüdigkeit der Bevölkerung, sondern zuallerst an ihrer eigenen Uneinigkeit und der verständlichen Ungeduld anderer, radikalerer Oppositionskräfte.

Beim zweiten Wahlgang hatten die Iraner nun die Wahl zwischen Ahmadinejad und dem ehemaligen Staatspräsidenten Ali Akbar Haschemi Rafsandschani. Das war nicht mehr einfach eine Wahl zwischen einem Reformler und einem Konservativen. Für die meisten Iraner war das eine Wahl zwischen arm und reich. Das Ergebnis zeigt nicht, daß die Mehrheit der Iraner sich über Nacht versöhnt hätte mit der Islamischen Republik. Aber es zeigt, daß die Unzufriedenheit in vielen Fällen mehr mit der sozialen Not als mit dem Mangel an politischer Freiheit zu tun hat.

Ahmadinejad trat als Fürsprecher der einfachen Leute auf, der die alten revolutionären Ideale von Frömmigkeit und Brüderlichkeit glaubhaft lebt. Rafsandschani hingegen ist einer der dienstältesten Politiker der Islamischen Republik. Nicht der Islamist Ahmadinejad, sondern Rafsandschani stand daher für das verhaßte Establishment der Islamischen Republik. Auch diese

Stichwahl war – wie alle iranischen Wahlen der letzten Jahre – eine Protestwahl. Nur waren es diesmal nicht die liberalen Gegner des Regimes, denen dieser Protest zugute kam, sondern ein Politiker, der mit dem Versprechen antrat (und es dank der gewaltigen Propagandamaschine des Revolutionsführers bis in die letzten Winkel des Landes verbreiten konnte), die Islamische Republik zu ihren egalitären Ursprüngen zurückzuführen.

In der Stichwahl konnte Ahmadinejad über das konservative Wählerpotential hinaus vor allem Stimmen jener Iranern auf sich ziehen, die unter der Armutsgrenze leben. Allein sie machen vierzig Prozent der Bevölkerung aus – nach offiziellen Angaben. Kaum einer dieser rund zwanzig Millionen Wähler dürfte seine Stimme ausgerechnet dem reichsten Mann des Landes gegeben haben. Rafsandschanis konnte aber offenkundig nicht einmal jene Wählerschaft ausreichend mobilisieren, die mit empfänglich gewesen wäre für seine Ankündigung, das Land zu öffnen. Seine Versuche, sich als Reformler zu profilieren, blieben angesichts seiner dunklen Vergangenheit vergeblich. Viele Iraner, die sich eine Demokratisierung des Landes und die Trennung von Staat und Religion wünschen, taten sich schwer, ausgerechnet den Mann zu wählen, der wie kein anderer die Prinzipienlosigkeit und die Korruption der Islamischen Republik verkörpert und für viele politische Morde verantwortlich gemacht wird. So groß die Furcht vor Ahmadinejad war, sind viele Reformanhänger daher eher zu Hause geblieben oder haben sogar für den Islamisten gestimmt, nur um Rafsandschani abzustrafen. Allein schon der Umstand, daß Rafsandschani als Turbanträger und gegen einen Mann im gewöhnlichen Straßenanzug antrat, erwies sich für ihn als ein Handicap, dem er auch nicht dadurch entkam, daß er seinen religiösen Titel im Wahlkampf tunlichst vermied.

Die Wahl Ahmadinejads bedeutet nicht das Ende des Reformprozesses in Iran. Innerhalb der politischen Institutionen hatten die Konservativen das Ruder lange schon wieder an sich gerissen. In den letzten Jahren hatten sie so gut wie alle Reformzeitungen geschlossen, die Studentenaufstände blutig niedergeschlagen, tausende Dissidenten verhaftet und nach dem Ausschluß so gut wie aller Reformkandidaten auch das Parlament und die Kommunalräte zurückerobert. Nichts davon hat zu hörbaren Protest in Europas Außenministerien geführt oder die Europäer dazu bewegt, ihre eigene, auf Annäherung ausgerichtete Iranpolitik zu überdenken. Selbst in der europäischen Öffentlichkeit herrschte der Eindruck vor, als befände sich Iran auf einem langsamen, aber stetigen Weg in Richtung Liberalisierung, der behutsam zu unterstützen wäre. Sorge bereitete einzig das iranische Atomprogramm. Daß die Sicherheitsfrage einen politischen Kontext haben könnte und Stabilität im Nahen Osten allein durch Demokratisierung zu erreichen wäre – dieser richtigen Analyse der amerikanischen Neokonservativen verweigert sich Europa bis heute. So sind die iranischen Reformkräfte alleingelassen worden – allein von den Europäern, die sich seit langem mit der Herrschaft der Konservativen abgefunden hatten,

allein von den Vereinigten Staaten und der Exilopposition, denen die Reformer nicht radikal genug erschienen, und am Ende alleingelassen von der Bevölkerung, die angesichts ihrer mangelnden Durchsetzungskraft in die Apathie zurückgefallen war. Über neunzig Prozent der Gesetzesentwürfe der Reformer wurden in den letzten Jahren vom konservativen Wächterrat blockiert. Viele Iraner waren es einfach müde, eine Regierung zu haben, die nicht einmal die dringlichsten Gesetze verabschieden kann.

Der scheidende Präsident Chatami verfügte zum Schluß seiner Amtszeit nicht einmal mehr über den Einfluß eines Regierungssprechers. An den Koordinaten der iranischen Regierungspolitik wird sich also kurzfristig nur wenig ändern. Der neue Präsident unterscheidet sich von seinem Vorgänger vor allem darin, daß er gar nicht mehr sein will als ein ausführendes Organ des Revolutionsführers. Die Exekutive ist nun wieder in der Hand derer, die ohnehin das Sagen im Land haben. Insofern sind die Fronten jetzt wenigstens geklärt und werden die Reformkräfte nicht mehr für Dinge verantwortlich gemacht, auf die sie ohnehin keinen Einfluß hatten. In der Opposition sind sie vermutlich sogar besser aufgehoben. Die ärmeren Bevölkerungsschichten, die jetzt mehrheitlich für Ahmadinejad gestimmt haben, werden sich wieder von ihm abwenden, sobald sie merken, daß mit Ideologie allein keine Arbeitsplätze zu schaffen sind. Die blinde Gefolgschaft, die es am Anfang der Revolution einmal für Ajatollah Chomeini gegeben hat, ist nicht per Dekret wiederherzustellen.

Den gesellschaftliche Umbruch in Iran – das wachsende Selbstbewußtsein der Frauen, die Weltoffenheit der Jugend, das aufklärerische Denken innerhalb der schiitischen Theologie, die westliche Orientierung der wirtschaftlichen Eliten – wird auch der neue Präsident Mahmud Ahmadinejad nicht aufhalten können. Allenfalls werden sich noch mehr Iraner in die Resignation zurückziehen oder sich gleich für das Exil entscheiden. Bereit jetzt hat das Land die weltweit größte Rate im sogenannten *brain drain*, der Migration von Akademikern ins Ausland. Andere hingegen werden jetzt merken, daß sie sich eine bloße Null-Bock-Haltung, wie sie sich angesichts des Scheiterns der Reformer gerade in der Jugend ausgebreitet hatte, ihre Nöte noch viel größer macht. Sie werden zurückfinden zum politischen Engagement, und sei es, um die wenigen Freiheiten zu verteidigen, die sie in den letzten Jahren gewonnen haben, vor allem die Freiheit auf ein selbstbestimmtes Privatleben. In der Oppositionsrolle könnten sich die Reformkräfte neu formieren und mit unverbrauchten Gesichtern gegen die totalitäre Ideologie des Staatsislams ankämpfen, den „religiösen Faschismus“, wie es der unterlegene Präsidentschaftskandidat Mostafa Moin nannte. Zudem ist das politische Establishment und die Geistlichkeit in Ghom selbst tief in sich zerstritten. Mit dem Coup der Präsidentschaftswahlen, mit dem Revolutionsführer Chamenei und seine Getreuen im Sicherheitsapparat nun auch noch die letzte Verfassungsinstitution unter ihre unmittelbare Kontrolle gebracht haben, dürfte diese Rivalität in

offene Feindschaft umschlagen, wie sich bereits in den wütenden Reaktionen Haschemi Rafsandschanis, Mehdi Karroubis und vieler anderer Veteranen der Islamischen Revolution auf die kaum verdeckten Manipulationen andeutet. Die herrschenden Konservativen haben mit der Wahl ihre Machtstellung ausgebaut. Aber ihr Staat ist damit nicht stabiler geworden.

Navid Kermani

Der deutsch-iranische Schriftsteller Navid Kermani lebt in Köln. Zuletzt erschien von ihm der Erzählband „Du sollst“ (Ammann Verlag).